



Jörn Kabisch
Der Wirt

Der Gasthof als Sozialstation

Montag hat das Gasthaus Ruhetag – kein Licht brennt, kein Betrieb in der Gaststube. Es war weit nach zehn Uhr abends, kurz bevor das Licht auf der Straße für die Nacht ausgeht, als es vor ein paar Wochen trotzdem klingelte. Ich öffnete einer älteren Dame die Tür, hinter ihr tuckerte ein Mercedes Coupé. Ihr Mann habe sich verfahren, sagte sie, und die Landstraße am Ortsausgang sei auch gesperrt. Sie wüssten jetzt gar nicht mehr, wie sie nach Nürnberg weiterkommen. Ich lud das Paar ins Haus und machte Licht im Gastraum.

Es gibt Menschen, für die ist eine abgesperrte Gastaustür ein Widerspruch in sich. Und auch ein großes Hinweisschild auf den Ruhetag ist für sie völlig belanglos. Ich gehe inzwischen neugierig zur Tür. Die Leute haben schon ihre Gründe, warum sie läuten. Der Paketbote hat was abzugeben, der Nachbar hat eine lose Dachpfanne bemerkt, ein fremdes Gesicht sagt: „Mir ist das neue Gastausschild aufgefallen. Ist wieder offen?“ – „Ja, seit über zwei Jahren, aber nicht heute.“ Und dann gibt es Leute, die wollen einfach ein Zimmer buchen.

Regelmäßig aber klingeln Menschen aus Not. Zugegeben: die meisten, weil sie aufs Klo müssen. Oder weil sie sich, trotz Navi, total verfranzt haben. Dass die Landstraße am Ortsausgang gesperrt ist, wird seit über einem Jahr kilometerweit groß vor unserem kleinen Ort angekündigt. Trotzdem strandet täglich jemand vor der Sperre. Besonders häufig erwischte es Lkws aus Osteuropa. Die Trucker klingeln dann, um nach dem Weg zu fragen – als Erstes bei uns, beim Gasthaus. Ebenso kommen Wanderer, die ihre Trinkflasche auffüllen wollen. Wir hatten auch schon Radfahrer mit Platten oder E-Biker mit leerem Akku, und jedes Jahr bricht ein Auto genau vor dem Gasthaus zusammen.

Ich mag die Anziehungskraft des Gastrohs auf Leute, die Hilfe suchen. Es folgt einem über tausendjährigen Erbe. Die Römer nannten Häuser mit Fremdenzimmern „hospitium“. Bis in das Mittelalter war es für Wirts Pflicht und Ehre, Pilger oder arme Reisende kostenlos aufzunehmen. Dann differenzierte sich das Herbergswesen – für Kranke gab es das Hospital, für Reisende das Hotel. Wenn es heute um gewerbsmäßige Gastfreundlichkeit geht, spricht die Gastronomie inzwischen neudeutsch von „Hospitality Management“. Nur meint sie damit oft gerade nicht, dass das Gasthaus manchmal auch eine Sozialstation sein muss, in der nicht jeder Service in Geld gemessen werden kann.

Aber ich finde, genau das ist notwendig. Denn das ist der Grund, der ein Gasthaus – egal ob kleine Pension oder Nobelherberge – zu einem Kulturgut macht.

Hähnchen ist nicht nur einmal im Jahr: Flügel-Tapas auf Mallorca



Jörn Kabisch
hat einen
Gasthof in
Franken
gepachtet. Über
seine Erfahrun-
gen schreibt er
alle vier Wochen
an dieser Stelle:

herzensort

Schlemmen im Schwarzwald



„Hallo, danke, tschüss!“ – Ein Stimmengewirr hallt in der Kassenschlange der **Freiburger Mensa Rempartstraße**, dazu ertönt das Klirren von Tellern und Besteck. Auf meinem Teller: „Älpler Makkaroni“ für 2,50 Euro, knusprig gebratene Nudeln, Räuchertofu und kleine Kartoffelstücke in Tomatensoße. Mmh! Kantisessen kann so viel mehr sein als matschiges Möhren-Erbenspüree – das weiß ich, seitdem ich die Rempartmensa kenne, wo wir Studis zwischen Vorlesung und Bibliotheksbesuch zusammenfinden. Dort gibt es immer vegetarische und vegane Angebote, Gnocchi mit Pinksauce zum Beispiel, bunte Bowls oder das Mandioca-Linsen-Curry mit Basmatireis und Naan-Brot. In Freiburg gibt es auch die sogenannten Bänderer: sie nehmen sich bei der Tablettrückgabe vom Fließband, was andere nicht aufgegessen haben – und retten es vor dem Müll. 800 Kilometer von diesem kulinarischen Paradies entfernt, ertappe ich mich beim Tagträumen dabei, wie ich die blaue App öffne und das Menü des Tages auschecke: Schwäbisches Linsengemüse mit Wienerle oder Tofuwurst, dazu Bauernspätzle und Blattsalat. Nochmal: Mmmhm!

Johanna Weinz

Hähnchen ist ein Gedicht

Von Du Pham (Gedicht und Foto)

Ich liebe Hähnchen.
Ist Hähnchen Liebe?
Hähnchen ist meine Biografie.
Und wie ich erfahren werde,
die meiner Mutter.

Samstags,
einkaufen bei allkauf,
mit dem Fahrrad meiner Mutter.
Links und rechts am Lenker schwere bis oben befüllte
Plastiktüten.
80er-Qualität, unreißbar.
Auf dem Gepäckträger sehr häufig
eine Pflanze.
Meine Mutter schob das Fahrrad.
Es diente sowieso nur zum Transport.
Mein Bruder links, ich rechts und/oder umgekehrt.
Wenn wir Glück hatten,
hielten wir ein Magazin, ein Comicheftchen in den Händen.
Und wenn wir richtig Glück hatten,
hielten wir am Hähnchenwagen.
Ein Hähnchen und eine Portion Pommes.
Es dauerte, bis wir zu Hause im Hochhaus ankamen,
schiebend,
bis wir die vielen Einkäufe auspackten,
uns auspackten und in Gemütlichkeit warfen.

Samstags
ließen wir die Schlafcouch im Wohnzimmer,
das Bett meiner Mutter, das Reich meiner Mutter,
ungeachtet.
Wir schoben den Couchtisch bis an das Matratzenende,
schalteten RTL ein,
Beverly Hills 90210,
und aßen Hähnchen.

Fahrschule,
zweimal die Woche,
ich arbeite neben meiner Ausbildung dort,
um mir meinen Führerschein zu leisten.
Immer wieder bekomme ich den Stapel Cash nicht, und
irgendwann heißt es, er kann mich nicht mehr beschäftigen.
Die schnellste Jobzusage erhalte ich bei Kentucky Fried Chicken
im Gewerbegebiet.
In der Pause dürfen wir uns ein Menü aussuchen.
Der Koch ist Vietnames.

Weil ich durch die Ausbildung unflexibel bin,
arbeite ich vor allem abends und am Wochenende.
Nicht selten muss meine Mutter mich mit dem Ford Fiesta abholen,
weil keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr fahren.
Manchmal, wenn der Filialleiter nicht da ist,
wir übrig gebliebene Hähnchenteile entsorgen,
packen wir sie für zu Hause ein.
Meine Mutter, mein Bruder
sind schnell übersättigt von meiner Arbeit.
Für den Koch und viele Kolleg*innen jedoch,
bedeuten die Reste nicht nur fettige Kulinarik
(ja, ja, ich seh die rollenden Augen bei *KulinariK*),
sondern so viel mehr.
Nicht nur Geld kann eingespart werden,
da weniger eingekauft werden muss,
man kann damit den Familienangehörigen eine Freude machen.
Sie haben nicht viele Möglichkeiten für ein Mitbringsel.

Es war ein beschissener Job,
nur in der Schule wurde ich beschissener behandelt.
Es gab kaum Gäst*innen, die nicht von oben herab mit uns sprachen.
Die Gemeinschaft unter uns jedoch –
nie hatte und werde ich mehr Zusammenhalt erleben.
Wir waren gleich, und es interessierte niemanden,
woher wir kamen, was wir lernten, wie wir lebten.
Auch mit dem erfolgreichen Erwerb meines Führerscheins
(und ich brauchte drei Anläufe)
blieb ich, verließ den Hähnchenladen mit den geheimen Zutaten
erst für ein Jahrespraktikum in einer Werbeagentur.
Ich hatte es vermeintlich herausgeschafft.

Auf Fahrradreisen
isst der Lieblingsjunge nicht besonders.
Nicht besonders viel, nicht besonders anspruchsvoll.
Bescheiden begnügt er sich mit dem, was wir haben.
Aus Liebe zu mir muss ich ihn nie überreden,
mit mir ein Hähnchenlokal aufzusuchen,
sollten wir unterwegs einem begegnen.
Er ist der perfekte Hähnchenpartner.
Er nimmt alles Weiße, ich alles am Knochen.
So teilte ich schon mit meinem Bruder.

Kürzlich
erzählte meine Mutter mir
von ihrer Anfangszeit in Deutschland.
Dort gab es im Wohnheim vorgegebenes Essen.
Schmerzlich vermisste sie die vietnamesische Küche.
Außer an Donnerstagen.
Da gab es dann Hähnchen mit Pommes.